



Giovanni Netzer

Der Theologe, Kunsthistoriker und promovierte Theaterwissenschaftler ist Gründer und seit 2005 Leiter des Origen-Theaters. Das Festival zählt zu den grössten Kulturinstitutionen im Kanton Graubünden. Netzers Bühnenarbeiten sind geprägt von kulturellem Formenmaterial, experimentellem Landschaftstheater und der Sprachenvielfalt seiner Heimat. Netzer wurde mehrfach ausgezeichnet, etwa mit dem Bündner Kulturpreis und dem Hans-Reinhart-Ring, der wichtigsten Auszeichnung im Theaterleben der Schweiz.



Valentin Gloor

Valentin Gloor studierte Sologesang und promovierte 2013 im Bereich Artistic Research. Er unterrichtete Gesang, leitete Chöre und Vokalensembles, trat (und tritt gelegentlich) im In- und Ausland als freischaffender Sänger auf. Bevor er Direktor an der Hochschule Luzern – Musik wurde, arbeitete er in leitender Funktion für die Stiftung Schweizer Akademie für Musik und Musikpädagogik, war Gründungsrektor des Departements Musik der Kalaidos Fachhochschule Schweiz und Direktor des Konservatoriums Winterthur.

Musik und Räume

Musik verbindet Valentin Gloor, Direktor der Hochschule Luzern – Musik, und Giovanni Netzer, Leiter des Festivals Origen. Ein Gespräch über Räume und Präsenz der Musik.

Interview:
Meret Ernst

Sie singen seit über zehn Jahren am Festival Origen.

Werden Sie auch als Direktor einer Musikhochschule dafür Zeit finden?

Valentin Gloor: Ich hoffe sehr! Ich will in der Materie verankert bleiben, in der wir ausbilden. Origen ist ein Festival, das sich mit Fragen des Formats, mit neuen stofflichen Zugängen zum Singen, zum Musizieren und zur szenischen Aufführung auseinandersetzt. Das inspiriert weit über das Singen hinaus.

Welche Rolle spielt das Singen für einen Festivalleiter?

Giovanni Netzer: Ich Sorge dafür, dass gesungen wird. Bei uns zu Hause war Gesang das Ressort meines Vaters, ich musste ein anderes Feld finden. Mit Valentin Gloor verbinden mich das Musikalische und das Interesse am Szenischen. Auf die Frage, welche Geschichte mit welchen Mitteln erzählt wird, lässt er sich als Sänger mit einem ausgeprägten szenischen und räumlichen Interesse ein.

In welchem Raum des neuen Gebäudes möchten Sie inszenieren?

Giovanni Netzer: Wohl im Treppenhaus. Der vielschichtige Ort fördert Experimentierlust. Auch fasziniert mich die Dualität von Konzertsaal und Blackbox, die zwei Ansprüche an die Studierenden formulieren: sich einzulassen auf das Konzertformat und auf das Experiment, zu dem dieses unbegreifliche schwarze Loch herausfordert.

Welcher Raum wird sich am überraschendsten entwickeln?

Valentin Gloor: Vermutlich ein Raum, der ausserhalb klarer musikalischer Funktionsbestimmungen liegt. Es könnte die Blackbox, das Treppenhaus oder auch die Bibliothek sein, die auf zwei Etagen eine Zuschauersicht ermöglicht. Vielleicht ist es die Newslounge, die einen Dialog von innen und aussen herstellt. Oder die Hör Bar, das Music Lab, dort werden sich neue Praktiken und Projekte aus der interdisziplinären Zusammenarbeit herauskristallisieren.

Origen findet im Stall, in der Scheune, im verlassenen Schulhaus statt. Kann ein Raum alles werden?

Giovanni Netzer: Wir haben schlichtweg keine Räume, in die alles reinzupassen scheint. In der Scheune mit ihrer symmetrischen Bogenarchitektur kann man sich Kühn vorstellen. Doch Origen könnte auch in römischen Ruinen stattfinden. Herauszufinden, was die Seele eines Raumes ist, um die Geschichten zu erzählen, die der Raum in sich trägt, das hat sich aus der Not entwickelt.

Sollte der Raum – wie der White Cube – auch für die Musik neutral sein, damit das Werk glänzt?

Valentin Gloor: Denke ich mit Blick auf Origen über unser Gebäude nach, fällt mir auf, dass unsere Räume wohl weniger Widerstand bieten. Aber Musik entwickelte sich nicht nur in den Räumen, in denen sie aufgeführt wurde, sondern auch gegen diese: So entstand etwa die venezianische Mehrchörigkeit in Kathedralen, die nicht primär dafür gebaut waren. Räume wie das Foyer, das nicht für Aufführungen optimiert ist, sollen uns zu Neuem anregen.

Das Gebäude bleibt, ein Festival ist temporär. Wäre es nicht manchmal schön, ein festes Haus zu bespielen?

Giovanni Netzer: Es wäre bestimmt einfacher, die Abläufe zu kontrollieren! Wir reissen Tänzerinnen und Darsteller aus ihrem gewohnten Umfeld heraus. Auf grossen Staatsopernbühnen sind sie an bestimmte Geometrien und klimatische Bedingungen gewohnt. Bringt man sie von einer zwanzig Meter breiten Bühne auf eine kleine Rundbühne, fallen sie erst in die Krise. Das erleben wir als anstrengende, aber auch fruchtbare Konstellation. Sie setzt voraus, dass die Darstellenden nicht nur ihr Repertoire abspulen wollen.

Ein Vorteil der für Musik und Theater konditionierten Räume ist die Akustik. Wie viel Energie floss im Bauprozess in die Akustik?

Valentin Gloor: Sehr viel! Akustik ist keine schwarze Magie, sondern Expertise. Wir konfigurierten die Räume in einem mehrstufigen Prozess. Für die Unterrichtszimmer entwickelten wir Musterräume, Dozierende und Studierende testeten sie ausgiebig. Auch in die Akustik der Säle wurde viel investiert, vor allem in die variable Akustik des Konzertsals. Wir kanalisiert bewusst Mittel dafür.

Wir hören, wie wir sehen, und umgekehrt.

Welche Rolle spielt die Akustik für die Inszenierung?

Giovanni Netzer: Wir finden sie vor und müssen damit leben. Deshalb setzen wir uns mit dem spezifischen Raum und seinem Klang auseinander. Wir mussten Auftragskompositionen schon mal umschreiben lassen, weil sie im vorgesehenen Raum nicht funktionierten. Räume akustisch herauszufordern kann wirksam sein, aber manchmal definiert ein Raum auch, was er will. Konzert- und Übungsräume, wie sie in Luzern zur Verfügung stehen, empfinde ich als herausfordernd. Sie geben keine Atmosphäre vor, täuschen nichts vor. Als Künstler fühlt man sich darin ernst genommen. So gesehen vermittelt die Sterilität des White Cube die Botschaft: Du bist da, du bist auf dich gestellt, lerne und zeige, wie es geht.

Valentin Gloor: Räume für den Unterricht und das Proben wurden als neutrale Räume geplant – nutzbar für viele Musikrichtungen, für Einzelunterricht, grössere und kleinere Ensembles... Sie sollen die Entwicklung stimulieren. Sie sollen dazu anregen, aus sich heraus das Statische zu überwinden. Das ist der Auftrag sowohl eines künstlerischen Festivals als auch einer Hochschule.

Wie bringen Sie Dynamik in Ihre Musikhochschule?

Valentin Gloor: Wenn nun alle an einen Standort zusammenziehen, entsteht Dynamik. Wir rücken uns näher; das stört eingespielte Mechanismen und verändert sie produktiv. Nicht alle Bedürfnisse können erfüllt werden, auch das ergibt Bewegung. Wir alle kommen mit anderen Praktiken in Kontakt und lernen Neues. Das verbindet sich mit dem Entwicklungsanspruch, den wir als Institution pflegen: Wir wollen neue Ideen aus interdisziplinärer Zusammenarbeit schöpfen. Eine meiner Aufgaben liegt darin, diese Begegnung zu kuratieren.

Wie nehmen Sie in Ihrer kuratorischen Arbeit das Publikum in den Blick?

Giovanni Netzer: Darum haben wir uns nie gross gekümmert. Wir sind gar verschrien als ein Festival, wo man schlecht sitzt... Im Ernst: Wir geniessen den Luxus, in den Räumen zu proben, in denen die Aufführung stattfinden wird. Am Schluss kommt das Publikum dazu. Das ist wesentlich, denn es bringt die Energie, die es braucht, um das Stück aufzuführen. Die Frage nach Zielgruppen spielt für uns dagegen keine Rolle. Das gibt uns also grosse Freiheit, Dinge zu entwickeln. Zu uns kommt, wor neugierig ist. Das beflügelt die Kunst.

Im Realraum ist diese Energie spürbar. Was passiert, wenn Musik ausschliesslich digital stattfindet?

Valentin Gloor: Die Frühlingsmonate 2020 haben gezeigt, dass vieles auch digital möglich ist. Das wussten wir bereits, haben es aber weniger genutzt. Gewisse Vermittlungsformen funktionieren digital, andere nicht. Wir haben keine Langzeiterfahrung. Was an positiven Effekten bleibt, was produktive Störung ist, wird sich erst zeigen.

Was blieb dabei konkret auf der Strecke?

Valentin Gloor: Das, was Giovanni Netzer beschreibt, die Koprpresenz im Raum. Ohne esoterisch zu sein: Wir sind präsent Wesen, es geht um den Austausch von Energien. Eine gewisse Differenzierung, die sich aus der sinnlicher Wahrnehmung speist, ist im virtuellen Raum bisher schlicht unmöglich. Einige Elemente der Nicht-Präsenz können uns aber stimulieren. Etwa der Zwang, uns stärker auf etwas zu fokussieren. Die Lehre aus Distanz hat Lernschritte unterstützt, die im Präsenzunterricht wohl länger gebraucht hätten, etwa durch den konsequenteren Gebrauch von Aufnahmen. Dennoch: Für uns ist das physische Miteinander unersetzlich.

Für ein Festival stellen sich ähnliche Fragen.

Origen virtuell?

Giovanni Netzer: Das würde nie stattfinden! Die Unmittelbarkeit, die direkte Nähe ist zentral. Wir entwickeln eine Bühne, auf der das Stück aus dem Publikum herauswächst. Ein Guckkasten ist leichter auf ein digitales Medium übertragbar. Findet Theater in der Mitte der Menschen statt, klappt das nicht. Wenn wir ein Stück proben, für das wir alles vor Ort erfinden, dann spielt die physische Präsenz der Beteiligten auch da eine zentrale Rolle. In ein digitales Setting lässt sich das kaum übertragen.

Valentin Gloor: Wesentlich ist doch die Unausweichlichkeit. Es gibt Momente in einer Aufführung, die ich nicht sehen, hören oder erleben will. Der Anstand hindert mich daran, aufzustehen und zu gehen. Am Screen klicke ich einfach weg, wenn ich mich unangenehm oder nur schon differenteren Positionen nicht aussetzen will. Eine Aufgabe der Kunst ist es, uns genau das erleben zu lassen.

Wie verändert Kunst

einen Ort?

Giovanni Netzer: Wo es keine Entwicklung gibt, braucht es kreative Kräfte. Bislang ist das eine unterschätzte Qualität. In einem Dorf wie Riom, das von der zyklischen Grundtätigkeit der Landwirtschaft geprägt ist, schafft ein kreativer Pol wie das Kulturfestival Origen, der auch mal etwas stört, neues Leben.

Aus der Struktur und Nutzung des Gebäudes liest man den Einbezug der Nachbarschaft ab.

Wie wird sie auf das Angebot reagieren?

Valentin Gloor: Gewiss wird der «Kampus Südpol» kulturelle Kraft entfalten. Wir beziehen die Nachbarschaft bewusst mit ein, etwa in einem Projekt mit unseren Klangtürmen. Das Quartier entwickelt sich weiter, der Gestaltungsplan ist noch nicht Realität geworden. Wir hoffen darauf, dass es nicht nur Investitionsfläche bleibt, sondern Lebensqualität vermittelt.

Wie wird das Gebäude in zehn Jahren den Ort verändert haben?

Valentin Gloor: Der Ort wird sich vor allem durch die vielen Kreativen verändern, die hier ein- und ausgehen. Eine Aufgabe sehe ich darin, sie weiterhin in Kontakt mit der Umgebung, mit der Stadt zu bringen. Als Bildungs- und Kulturcampus wollen wir uns auf keinen Fall abkapseln. Im Gegenteil: Genau dieser Austausch dient der Qualität im Lehren und Forschen. ●